

LEE STROBEL
& JANE VOGEL

DER FALL JESUS FÜR TEENS

Ein Journalist auf der
Suche nach der Wahrheit

aus dem Englischen von
Ingo Schütz


GerthMedien



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Enso Classic 95 liefert Stora Enso, Finnland.

Originally published in the U.S.A. under the title: *The Case for Christ - Student Edition*. Published by arrangement with The Zondervan Corporation L.L.C., a subsidiary of HarperCollins Christian Publishing, Inc.

Copyright © 2001 by Lee Strobel

© 2002 der deutschen Ausgabe by Gerth Medien GmbH, Asslar, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Die Bibelstellen wurden, soweit nicht anders angegeben, der »Gute Nachricht«-Bibel entnommen. Revidierte Fassung, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

7. Auflage 2015

Bestell-Nr. 817036

ISBN 978-3-95734-036-8

Umschlaggestaltung und -illustration: Björn Steffens

Umschlagfoto: Shutterstock

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Inhalt

Einleitung 7

Kapitel 1

Was ist mit mir los? 9

Teil 1: Wer ist dieser Jesus?

Kapitel 2

Hielt sich Jesus wirklich für Gott? 20

Kapitel 3

War Jesus bei Verstand, als er sagte, er sei Gott? 34

Kapitel 4

War Jesus wirklich der Messias? 44

**Teil 2: Wie verlässlich sind die Informationen
über Christus?**

Kapitel 5

Kann man den Biografien Jesu trauen? 58

Kapitel 6

Gibt es den »Fall Jesus« auch außerhalb
der Bibel? 72

Teil 3: Kann ein Toter auferstehen?

Kapitel 7

Hat Jesus seinen Tod nur vorgetäuscht? 90

Kapitel 8

Was geschah mit seinem Körper? 101

Kapitel 9

Was tat Jesus nach Ostern? 115

Schlussfolgerung: Und was jetzt? 128

Einleitung

Meine Freunde und ich hatten uns zum Abendessen in einem italienischen Restaurant verabredet, das gegenüber der Universität von Missouri lag. Ich stand kurz vor meinem Abschluss und würde bald meine erste Arbeitsstelle antreten: ein dreimonatiges Praktikum bei der *Chicago Tribune* mit der Aussicht, als Reporter übernommen zu werden, falls ich mich gut machte.

Irgendwann während des Essens, irgendwo zwischen Knoblauchbrot und Neapolitanischer Eiscrème, ließ Ersin, mein bester Freund, die Bemerkung fallen, dass dieses Praktikum für mich ein großes Geschenk Gottes sei.

Sein Kommentar haute mich um. Ich kannte Ersin jetzt schon seit vier Jahren, aber so weit ich mich erinnern konnte, hatten wir uns noch nie über Religion unterhalten.

»Moment mal, damit ich das richtig verstehe«, sagte ich, »willst du mir allen Ernstes erzählen, dass jemand, der so klug ist wie du – super Abitur, Elite-Uni, du weißt schon – tatsächlich glaubt, dass es Gott gibt? Ich dachte immer, du wärst zu klug für so was!«

Es war offensichtlich, dass Ersin ebenfalls erstaunt war. »Habe ich mich da gerade verhört?«, entgegnete er. »Versuchst du, mir zu sagen, dass es *keinen* Gott gibt? Willst du sagen, dass jemand, der so klug ist wie du, *nicht* an Gott glaubt? Das kann nicht dein Ernst sein, oder?«

Wir waren wohl beide ziemlich überrascht. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ein intelligenter Mensch wie

Ersin wirklich an so ein lächerliches Märchen glaubte wie einen allmächtigen, allwissenden Schöpfer des Universums. Hatte er denn gar nichts gelernt?

Wenn man hätte beschreiben sollen, wie meine Einstellung zu Gott in diesem Moment aussah, dann hätte sie ungefähr so gelautet: *Kluge Menschen glauben nicht dran*. Um das zu kapieren, brauchte man sich nur oberflächlich die Beweislage anzusehen, und es war klar, dass das Christentum nicht mehr war als Aberglaube und frommes Wunschdenken.

Aber, um ehrlich zu sein, das ist auch schon alles, was ich der Sache zugestanden hatte: einen oberflächlichen Blick. Und ich war zufrieden damit, die Sache Jahr für Jahr von mir weg zu schieben – bis mein Leben eines Tages eine seltsame Wendung nahm, die mich dazu veranlasste, zwei Jahre lang nachzuforschen und Beweise zu sammeln für oder gegen den »Fall Jesus«.

Genau darum geht es in diesem Buch. Ich will dich auf diese geistliche Reise mitnehmen und versuchen, die Ereignisse dieser zwei Jahre zu schildern, in denen ich Indizien für oder gegen den Glauben an Christus gesucht habe.

Nachdem ich alle Beweise gegeneinander abgewogen hatte, fällte ich eine Entscheidung. Aber ich kann *dir* diese Entscheidung nicht abnehmen. Das ist allein deine Sache. Nimm es aber trotzdem ernst, denn es geht um mehr als nur um die abstrakte Frage, ob wir im Universum allein sind. Wenn man an Jesus glaubt – und ich weiß, dass da für dich im Moment ein großes *Wenn* steht –, dann gibt es nichts Wichtigeres als die Frage, wie man auf ihn reagiert.

Aber nimm die Sache doch einmal selbst unter die Lupe.

Kapitel 1

Was ist mit mir los?



Ich will dir zuerst erzählen, wie ich meinen Glauben verloren habe. Ich war damals 14.

Der Biologie-Raum in der *Prospect Highschool* in Mount Prospect, Illinois, befand sich im dritten Stock im Nordwest-Trakt des Gebäudes. Ich saß, vom Fenster aus gesehen, in der zweiten Reihe, dritter Stuhl von links, und hörte zum ersten Mal von Darwins Evolutionstheorie.

Revolution durch Evolution

Die ganze Sache war für mich absolut revolutionär! Unser Lehrer erklärte uns, dass vor Millionen von Jahren das Leben entstanden war, als ein paar abgefahrene Moleküle in den warmen Ozeanen der jungen Mutter Erde mit einander reagiert hatten. Später, durch natürliche Selektion und das Überleben des Stärkeren, wurden die Lebensformen immer komplexer. Wahrscheinlich stammten Menschen und Affen sogar von den gleichen Vorfahren ab.

Obwohl der Lehrer es nicht ausdrücklich sagte, war die wichtigste Bedeutung der Darwinschen Theorie für mich sofort klar: Wenn die Evolution den Ursprung und die Entwicklung des Lebens erklären konnte, dann war Gott arbeitslos! Wozu brauchten wir noch einen Gott? Leben war doch nichts weiter als eine große chemische Reaktion, ein

zufälliges Zusammenspiel von zufällig entstandenen Molekülen.

Für mich waren das großartige Neuigkeiten. Endlich hatte ich eine vernünftige Basis für meinen Atheismus. Wenn die Evolution erklären konnte, wo das Leben herkommt, dann mussten die ersten Kapitel der Bibel Märchen und Wunschenken sein. Und wenn das für die ersten Kapitel zutraf, warum dann nicht auch für den Rest? Jesus kann nicht Gott gewesen sein. Echte Wunder gibt es nicht; sie sind bloß der schwache Versuch von ungebildeten Menschen, die noch nicht im Besitz von wissenschaftlichen Errungenschaften waren, das zu verstehen, was sie nicht verstehen *konnten*. Für jedes Wunder gibt es heute eine wissenschaftliche Erklärung.

Damit hatte ich endlich einen vernünftigen Grund, mich vom Christentum zu verabschieden.

Religion = Langeweile

Nicht, dass ich jemals Christ gewesen wäre.

Meine Eltern glaubten an Gott und taten ihr Bestes, auch bei mir das Interesse an ihm zu wecken. Als ich jünger war, nahmen sie mich regelmäßig in eine evangelische Kirche mit, wo ich so meine Schwierigkeiten hatte, während der 20-minütigen Predigt wach zu bleiben. Ich verstand die Rituale nicht, ich hatte keinen Zugang zur Orgelmusik, und ich fand schnell heraus, dass Religion an einem Sonntagmorgen in der Regel Zeitverschwendung bedeutete.

Als ich in der achten Klasse war, zwangen mich meine Eltern, in den Konfirmandenunterricht zu gehen. Das bedeutete also, dass ich einen Tag pro Woche nach der Schule in den stickigen Räumen der Kirche sitzen musste, um eine Reihe von unwichtigen Dingen zu lernen.

Ich kann mich nicht daran erinnern, viel über die Bibel – oder über Jesus – gelernt zu haben. Hauptsächlich mussten wir Dinge auswendig lernen, wie etwa die Zehn Gebote, und sie dann im Stehen herunterleiern. Keiner von uns beherrschte sie perfekt, aber wir schlugen uns immer gut durch, wenn der Pfarrer uns drannahm. Es war wirklich sterbenslangweilig. Ich kann mich an keinen einzigen Vers erinnern, den ich damals auswendig lernen musste, aber ich weiß noch sehr genau, wie der Pfarrer uns damals anpflaumte, wir wären nicht »emsig« genug. Auch wenn ich nicht genau wusste, was das Wort bedeutete, »emsig« waren wir offenbar nicht, und das war schlecht.

Reifeprüfung Konfirmation

Als es endlich soweit war und wir schließlich konfirmiert und damit zu Mitgliedern der Kirche gemacht werden sollten, sprach der Pfarrer mit uns im Voraus die Fragen ab, die er uns stellen würde, sodass wir die Antworten in jedem Fall wussten. Ich hatte trotzdem keine Lust darauf, denn wenn ich überhaupt *irgendwie* an Gott glaubte, dann hing dieser Glaube an einem seidenen Faden. Für mich war Gott überflüssig, mysteriös, unfassbar, unwichtig. Er war für mich wie ein strenger Lehrer, der, falls es ihn gab, wahrscheinlich böse auf mich war, weil ich ihm nicht »emsig« genug erschien.

Andererseits war es auch keine gute Idee, zu meinen Eltern zu gehen und zu sagen: »Entschuldigt, aber ich habe keine Lust, konfirmiert zu werden, weil ich glaube, dass die ganze Sache Schwachsinn ist.« Mein Dad wäre explodiert und meine Mutter ausgeflippt. Darauf konnte ich gut verzichten. Wenn es wirklich keinen Gott gab, was war dann so schlimm daran, ein bedeutungsloses Ritual mitzumachen?

Also ging ich eines Sonntags in die Kirche, um mich konfirmieren zu lassen. Nach dem Gottesdienst bekamen wir einen Stapel vordruckter Briefumschläge, damit wir der Kirche Geld spenden konnten. Und das war es wohl, so vermutete ich, was wirklich hinter dem ganzen Wirbel um die Konfirmation steckte – worum es vielleicht überhaupt in der organisierten Religion ging. Aber die Konfirmation hatte auch ihre Vorteile: Diese ganze Zeremonie war so etwas wie meine Reifeprüfung. Ich hatte mein kirchliches Abschlusszeugnis erhalten und war jetzt frei. Meine Eltern hörten auf, mich sonntags in die Kirche zu schleppen, und ich konnte endlich ausschlafen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Religion mir das Leben schwer gemacht, aber ich hatte diesen Kampf gewonnen.

Time to party!

Schmetterlinge im Bauch

Nach der erwähnten Biostunde war für mich erst recht Party angesagt. Endlich *wusste* ich, dass Gott nicht existierte. Und das bedeutete, dass ich vor ihm für nichts verantwortlich war. Ich würde nicht eines Tages vor seinem Gericht stehen. Ich war endlich frei, nach meinen eigenen Regeln zu leben, nicht nach den verstaubten Geboten, die mir im Konfirmandenunterricht eingetrichtert worden waren. Für mich hieß das: *Kümmere dich um nichts, es sei denn, es macht dich glücklich.*

Und doch gab es da etwas, um das ich mich kümmerte – und das mich glücklich machte. Das Mädchen hieß Leslie. Das erste Mal trafen wir uns, als wir beide 14 waren. An diesem Tag ging sie nach Hause und erzählte ihrer Mutter: »Ich habe den Jungen getroffen, den ich heiraten werde!«

Ihre Mutter grinste nachsichtig. »Ach ja, wirklich?«, frag-

te sie mitleidig. Aber Leslie hatte nie einen Zweifel daran, und ich auch nicht.

Wir trafen uns regelmäßig in und nach der Schule, und als ich wegzog, um in Missouri zu studieren, schrieben wir uns seitenlange Briefe. Wir waren überzeugt, dass es keinen anderen Menschen gab, mit dem wir je glücklich sein könnten. Noch vor Ablauf eines Jahres zog sie zu mir nach Missouri und wir verlobten uns. Wir entschlossen uns, in einer Kirche zu heiraten, weil ... Na ja, so heiratet man eben, oder?

Leslie stand Gott nicht so ablehnend gegenüber wie ich. Sie hatte nichts gegen Religion, besonders, wenn sie andere Leute glücklich machte. Für sie selbst war es eben eines von vielen Themen, für das sie sich nie richtig Zeit genommen hatte.

Leben auf der Überholspur

Nachdem ich mein Studium beendet hatte, zogen wir in eine Hochhaus-Wohnung in der Innenstadt von Chicago. Leslie machte Karriere bei einer Bank, und ich begann, erfolgreich bei der *Chicago Tribune* zu arbeiten, wo mein Praktikum zu einer festen Anstellung als Reporter geführt hatte. Das war die Zeit, als ich begann, auf der Überholspur des Lebens zu fahren. Wenn ich einen Gott hatte, dann war es meine Karriere. Ich liebte es, meinen Namen über einem Artikel zu sehen. Ich gewöhnte mich an den rücksichtslosen Umgang mit meinen Konkurrenten. Ich wurde süchtig nach dem Adrenalinkick, den die näher rückenden Abgabetermine verursachten, und ich lebte mit der Einstellung, eine Geschichte um jeden Preis kriegen zu müssen, koste es, was es wolle.

Ich tat, wovon ich immer geträumt hatte: Ich reiste durch

das ganze Land, moderierte Radio- und Fernsehinterviews, schrieb Bücher und gewann Preise. Ich wusste: *Ich hab's geschafft!* Ich war auf dem besten Weg nach ganz oben und ich war noch nicht einmal 30.

Was ist mit mir los?

Die Macht, die ich besaß, war besser als jeder Kick, den ich durch Drogen oder Alkohol kriegen konnte. Manchmal nutzte ich diese Macht, um anderen Menschen zu helfen. Ich erinnere mich noch an einen Artikel zum Erntedankfest, in dem ich über eine arme Familie aus Westside Chicago berichtete. Die beiden kleinen Töchter besaßen nicht einmal eine Jacke; sie hatten nur einen einzigen Pullover, und auf dem Schulweg wechselten sie sich ab: Eine Schwester trug ihn auf der ersten Hälfte des Weges, die andere durfte ihn auf dem restlichen Weg anziehen.

Nachdem mein Artikel erschienen war, wurde die Familie von warmherzigen Menschen aus der ganzen Stadt nur so mit Geschenken und Geld überschüttet. An Weihnachten kam ich zu Besuch vorbei und sah eine von Geschenken überquellende Wohnung – das Zimmer der Töchter war so voll gestopft, dass es aussah wie ein kleiner Kramladen. Und das alles, sagte ich mir, nur wegen meines Artikels.

Aber mit der Zeit merkte ich, dass mich andere Leute eigentlich gar nicht wirklich interessierten. Ich interviewte einmal eine trauernde Frau, deren Tochter vergewaltigt und ermordet worden war. Als sie ihren ganzen Schmerz herausließ, dachte ich nur: *Wow! Das gibt einen guten Artikel! Und ich habe die Exklusivrechte!* Ihre Tochter und ihre Verzweiflung kümmerten mich überhaupt nicht; ich war

nur hinter einer guten Schlagzeile her und hinter ein paar Pluspunkten beim Chef.

Die Menschen in meiner Umgebung bemerkten, dass ich abstumpfte. Einmal hatte ich einen Fall, in dem ein Teenager gegen einen Mann aussagte, der wegen Mordes angeklagt war. Der Mann hatte ihn, seinen Bruder und einen Freund nebeneinander an die Wand gestellt und dann einem nach dem anderen in den Kopf geschossen. Die anderen beiden waren sofort tot gewesen, nur der Junge hatte überlebt. Zumindest hatte er lang genug überlebt, um den Mörder vor Gericht zu überführen. Aber dem Arzt zufolge war es nur eine Frage von Tagen, bis auch er seinen Verletzungen erliegen und sterben würde.

Nach der Verhandlung ließ mich der Staatsanwalt den Zeugen interviewen. Ich war wirklich aufgeregt – dieses Interview war für mich eine exklusive Titelstory. Ich war so überwältigt von dem Gedanken, als Einziger die Informationen zu erhalten, dass sich ein Grinsen auf meinem Gesicht breitmachte, als ich den Jungen ausquetschte.

Mitten im Interview zog mich der Staatsanwalt ärgerlich beiseite und fragte: »Strobel, was ist mit Ihnen los? Dieses Kind hat gesehen, wie sein Bruder und sein Freund erschossen wurden, wahrscheinlich stirbt es selbst bald. Und Sie reden mit ihm, als wären Sie ein Komiker!«

Seine Worte verfolgten mich noch eine ganze Weile. *Was war mit mir los?* Warum lag mir nichts an dem Jungen oder seinen erschossenen Freunden? Warum fühlte ich nicht mit der Frau mit, deren Tochter ermordet worden war? Warum kümmerte ich mich nur um mich und meine Karriere? Und – das war das Schlimmste – warum stellte mich mein ganzer Erfolg nicht zufrieden? Warum hatte ich nie genug?

Der Mann im Spiegel

Aber es war nicht diese Unzufriedenheit, die mich veranlasste, mich mit dem Christentum zu beschäftigen. Es war meine Frau.

Manchmal höre ich Christen sagen, dass Nichtchristen keine glückliche Ehe führen können, weil sie gar nicht wissen, was echte Liebe ist. Leslie und ich wussten zumindest genug darüber, um einigermaßen erfüllt zu sein. Wir waren die besten Freunde, lebten ein äußerst zufriedenes Leben und hatten meistens keine Sorgen. So sehe ich unser Leben, wenn ich zurückblicke: Es war, als ob Leslie und ich in einem Cabrio durchs Leben fuhren, lachend, scherzend, vollkommen sorglos und glücklich.

Ich war also wirklich überrascht, als Leslie mir eröffnete, dass sie Christ geworden sei. Ich verdrehte die Augen und erwartete das Schlimmste. Ich fühlte mich wie das Opfer einer Verschwörung. Ich hatte eine Leslie geheiratet – eine fröhliche Leslie, ohne Sorgen, eine, die bereit war, Risiken einzugehen –, und ich hatte Angst, sie würde sich in eine andere Leslie verwandeln. Ich hatte Angst, sie würde sich in eine prude Frau verwandeln, die keinen Spaß mehr am Sex hat, die ganze Nacht betet und tagsüber freiwillig in Großküchen für Obdachlose kocht.

Stattdessen war ich angenehm überrascht – sogar fasziniert – von ihrer neuen Art, ihrem neuen Selbstvertrauen. Und je mehr sich ihr Charakter zum Besseren wandelte, desto klarer wurde mir, wie kaputt mein eigenes Leben und meine Beziehungen waren. Es war, als würde Leslie mir einen Spiegel vorhalten. Ich sah endlich, wie ich wirklich war – und ich mochte den Kerl im Spiegel überhaupt nicht.

Beweisaufnahme

Was mich letztlich wieder zu Gott geführt hat, war die Wahrheit. Ich bin Journalist. Ich hatte in Yale Jura studiert. Ich wusste genau, wie man einen Fall untersucht und wie man mit Indizien umgeht. Ich wusste, wie man Fakten sichtet. Wenn die Geschichte tatsächlich beweisen sollte, dass Jesus der ist, der er zu sein behauptet hat – nämlich der einzige und wahre Sohn Gottes –, dann würde ich keine andere Wahl haben, als ihm nachzufolgen. Aus meiner fruchtlosen Suche nach Glück wurde eine unerbittliche Jagd nach der Wahrheit. Weil es mein Job ist, die Wahrheit zu finden, wollte ich auch den »Fall Jesus« untersuchen, bis ich sie gefunden hatte.

Die folgenden Kapitel dieses Buches schildern meine Untersuchung. In Wirklichkeit bin ich dabei nicht so logisch und geordnet vorgegangen, wie es hier vielleicht den Anschein hat. Ich habe mir eine Seite des Christentums angeschaut, dann eine andere, dann wieder eine andere, und dann habe ich wieder mit neuen Fragen von vorne angefangen. 21 Monate lang habe ich mich damit beschäftigt, in diesem Fall die Wahrheit herauszufinden. Und ich habe mich sehr bemüht, nicht voreingenommen zu sein. Ich wollte offen sein für alles, was *für* oder *gegen* Jesus sprach. Und das ist auch schon alles, worum ich dich bitte: Sei offen – wir werden sehen, wohin dich die Beweisaufnahme führt.

1

Wer ist dieser Jesus?
.....



Kapitel 2

Hielt sich Jesus wirklich für Gott?

.....

Stell dir vor, du gibst dir eines Morgens deine übliche Dosis Cornflakes, und plötzlich fällt ein Ticket aus der Schachtel. Du siehst es dir an und merkst: Du hast einen All-Inclusive-Urlaub auf Hawaii gewonnen!

Drei Wochen später bist du auf der Insel und willst zum ersten Mal surfen gehen. Weil es gewisse Schwierigkeiten mit sich bringt, wenn man versucht, im Flugzeug Surfboards zu transportieren, stellst du dich in die Schlange an einem Board-Verleih, um dir ein Brett zu holen.

Direkt vor dir stehen zwei Jungs, die versuchen, ihr hinterlegtes Pfand zurückzubekommen, obwohl sie die geliehenen Surfboards nicht wieder zurückgeben können.

»Hey, Mann, das war höhere Gewalt!«, sagt der eine. »Da kam diese krasse Monsterwelle und riss mir das Brett unter den Füßen weg! Als ich meinen Kopf endlich wieder über Wasser hatte, war es natürlich schon längst weg. Inzwischen ist es wahrscheinlich in Hongkong gestrandet!«

Der andere Typ versucht auch, sich zu entschuldigen: »Ich war nicht so blöd, das Brett zu verlieren. Aber als ich es gerade zurückbringen wollte, kam Keanu Reeves auf mich zu und sagte, er brauche es für einen Stunt in seinem neuen Film! Ich dachte, das wäre doch eine gute Werbung für deinen Stand hier, also hab ich ihm das Board gegeben.

Ich bin mir sicher, er bringt es zurück, wenn er es nicht mehr braucht.«

Aber der Verleiher ist nicht dumm, und wenn er auf den Arm genommen wird, merkt er es in der Regel recht schnell. Er weiß natürlich, dass die Jungs seine Surfboards gestohlen haben und jetzt auch noch die Dreistigkeit besitzen, ihr Pfand zurückzuverlangen. Aber die Geschichte mit Keanu Reeves lässt sich einfach überprüfen: Man muss nur ein paar Telefonate führen, um herauszufinden, ob er wirklich auf der Insel ist und einen neuen Film dreht. Wenn nicht, dann hat der Typ gelogen, und der Verleiher kann ihn anzeigen. Und die Sache mit der Monsterwelle . . . na ja, das ist schon etwas schwerer zu bestätigen oder zu widerlegen.

Als ich mich entschied, die Ansprüche des Christentums zu untersuchen, dachte ich sofort, dass die Christen einen taktischen Fehler gemacht hätten. Alle anderen Religionen haben eine Reihe von unsichtbaren Göttern – so ähnlich wie die Monsterwelle – und sind deswegen sehr schwer anzugreifen. Es ist schwierig, echte Beweise dafür oder dagegen zu finden. Aber die Christen bauen ihren Glauben auf den angeblichen Lehren und Wundern einer Person auf, von der sie behaupten, sie habe wirklich gelebt, und die – wie sie sagen – Gott selbst ist.

Das musste schon der erste Fehler sein. Denn wenn Jesus wirklich gelebt haben sollte, dann müsste er ja auch irgendwie historische Beweise dafür hinterlassen haben. Ich kann zwar nicht herumtelefonieren wie bei der Sache mit Keanu Reeves, aber wenn Jesus wirklich gelebt hat, dann muss es auch irgendwo Informationen über ihn geben.

Ich erkannte, dass ich also bloß die historische Wahrheit über Jesus herausfinden musste, herum das Rätsel zu lösen. Es würde sich herausstellen, dass er ein netter Mensch war, vielleicht ein guter Mann und Moralprediger – aber ganz bestimmt nicht Gott.

Ich war mir dabei ganz schön sicher, dass Jesus mir zugestimmt hätte. Der wahre Jesus, glaubte ich, würde sich im Grabe herumdrehen, wenn er wüsste, dass die Leute ihn heute anbeten. Ich hatte mich zwar noch nie richtig mit den Lehren Jesu beschäftigt, aber ich bezweifelte, dass er jemals von sich behauptet hatte, mehr zu sein als ein reisender Lehrer oder jemand, der die Leute gelegentlich hinters Licht führte.

Was sagte Jesus über sich selbst?

Der größte Teil an Informationen, die wir über Jesus haben, stammt aus der Bibel. Das ist ein kleines Problem, denn warum sollte man glauben, dass die Bibel ein neutraler Berichterstatter ist? Ich habe mich lange Zeit damit beschäftigt, das herauszufinden. Und ich stellte fest, dass besonders das Neue Testament, in dem das meiste über Jesus steht, eine äußerst genaue Forschungsquelle ist. In den Kapiteln 5 und 6 dieses Buches steht mehr über diesen Teil meiner Untersuchung.

Ob man nun an die Bibel glaubt oder nicht, es gibt keinen Zweifel daran, dass die Christen sie als Grundlage dessen ansehen, was sie über Jesus glauben. Ich hatte immer gedacht, die Christen hätten die Sache falsch verstanden – dass andere Leute Dinge von Jesus behauptet hatten, die Jesus so nie bestätigen würde. Wenn ich anhand der Bibel zeigen könnte, dass Jesus nie von sich behauptet hat, Gott zu sein, dann brauchte ich nicht weiter zu suchen. Der Fall wäre damit abgeschlossen.

Das Johannes-Evangelium im Neuen Testament beginnt mit dem majestätischen Anspruch, dass Jesus, hier wird er »das Wort« genannt, Gott ist.